

ten mit 12 391 angegeben wird, so beträgt der neu-geschaffene Wert nicht 1640, sondern 1895 Mk. Was aber verdient ein Arbeiter in der Baumwollindustrie durch-schnittlich? Nach den Angaben einer andern Unter-suchung, die auch vor kurzer Zeit vorgenommen worden war und die wir bereits an dieser Stelle besprochen haben (siehe Nr. 146 der Leipziger Volkszeitung, Der Aufstieg der Arbeiterklasse), verdient ein solcher Arbeiter durch-schnittlich ganze 960 Mk. pro Jahr! Der Mehrwert also, den er dem Unternehmer schenkt, beträgt 1695 - 960 = 735 Mk. Natürlich steht der reale Mehrwert, den ein Baumwollarbeiter schafft, bedeutend höher, da die ganze Rechnung auf dem Verkaufswerte beziehungsweise Fabrik-preise des Produkts beruht, der Fabrikpreis aber selbst, wenn er sich mit dem eigentlichen Werte deckt, sich von diesem um die ganze Reihe der Abzüge zugunsten der Engros- und Detail- und sonstigen Zwischenhändler unter-scheidet. Aber selbst wenn die 735 Mk. den vollen vom Arbeiter geschaffenen Mehrwert darstellen, so bleibt dem Unternehmer auch nach Abzug der sonstigen Kosten, noch genug zur Verfügung, um eine bedeutende Steigerung des Lohnes gewähren zu können.

Die jetzige Untersuchung der Produktion ist also recht interessant. Wenn sie vervollständigt ist, wird sich mathe-matisch berechnen lassen, wie das Proletariat in der modernen Industrie ausgebeutet wird.

Der Kampf um die Proportionalwahl in Frankreich.

Aus Paris wird uns geschrieben: Eine Verschwö-rung gegen die Republik! Eine Intrige der Klerikalen! Ein neuer Boulangismus! — So lauten die Argumente womit die radikalen Klüngelpolitiker das Bezirkswahl-recht gegen die umsichgreifende Propaganda für den Pro-porz zu verteidigen suchen. Bei der Abstimmung in der Kammer haben, bevor Briand die Vertrauensfrage in die Waagschale warf, nicht mehr als 130 Deputierte für die Bezirkswahl eingetreten gewagt. Für den Proporz sind nicht nur die Sozialisten und die Zentrumsrepublikaner, sondern auch viele hervorragende Abgeordnete des bürger-lichen Radikalismus gewonnen, so die Pariser Deputierten Kesslign, Steeg und Ferdinand Buisson, der ehemalige Direktor des Unterrichtsministeriums. Was tut's? Der alte Pelletan proklamiert den Vernichtungskrieg gegen die Wahlreform, wie einst der Herzog von Braun-schweig den gegen die revolutionäre Demokratie, und „Ge-noisse“ Breton leitet als Generalstabschef den Auf-marsch. Combes aber gibt dem Heerführer seinen ober-priesterlichen Segen. Nie sind aber gründlichere Heer-verderber an der Arbeit gewesen. Die radikale Mehrheit wollen sie verewigen und schon haben sie die radikale Par-tei zerprengt. Buisson und seinen Freunden wollen sie die weitere Teilnahme an der Kampagne für die Wahl-reform verbieten und haben nur erreicht, daß diese auf den Beschluß pfeifen.

Man versteht den Kerger der Bezirkspolitiker. Wie war das Gemühtwerden bisher so bequem! Man brauchte nur die deklarierte Gunst des Präfekten und hatte schon Scharen von Wählern für sich. Leute, die Steuerleh-nnehmer, Postbeamte, Straßenkehrer werden wollten; die einen Strafausschub oder Steuernachlaß brauchten oder ein farbiges Bändchen ersehnten. Das Resultat solcher Interessenskombination nannte man „Sieg der Republik“. Der Proporz würde all der Gemühtlichkeit ein Ende machen, Parteiprogramme statt Profitberechnungen von Klüngeln und Einzelnen zu entscheidenden Mächten er-heben, den erdrückten Minderheiten ihren gerechten An-teil geben. Er brächte eine kleine Revolution, deren Leidtragende die Bezirksgrößen und ihre Erfahrenen wären. Man braucht nicht gleich, manchen allezeit opti-mistischen Parteigenossen an eine wunderbar regene-rierende Wirkung des Proporz auf die Demokratie zu er-glauben, um die Unentbehrlichkeit dieser Reform zu er-kennen. Für einen Sozialisten muß schon die Erkenntnis genügen, daß sie in dem von Kleinbürgerlichen Tra-ditionen noch so stark beherrschten Land die Herausbildung von Klassenparteien fördern muß.

Es ist kein Zweifel daran mehr möglich, daß die Frage der Wahlreform die kommende Wahltagitation beherrschen wird. Wie stark sie den Ausgang der Wahlen selbst be-einflussen wird, läßt sich allerdings nicht voraussagen. Bekanntlich ist der Gedanke einer Solidarität der An-

hänger des Proporz auf verschiedenen Seiten aufge-taucht. Bei den Stichwahlen sollten die Kandidaten, die für die Reform eingetreten wären, zugunsten des unter ihnen am meisten begünstigten ohne Rücksicht auf seine Parteistellung zurücktreten. Ein solcher Vorschlag müßte allerdings an Bedingungen geknüpft werden, so z. B., daß sich die Gewählten verpflichten sollten, nach einem Jahr zurückzutreten, falls bis dahin die Wahl-reform nicht Gesetz geworden sei. Auch würde voraus-gesetzt, daß die Wahlreform die sofortige Auflösung des Hauses und Neuwahlen im Gefolge haben sollte. Auch Jaurez ist ursprünglich für eine derart bedingte Soli-darität der Proportionalisten eingetreten, nachträglich hat er sich aber dagegen verwahrt, etwa auch die Wahl antirepublikanischer Kandidaten empfehlen zu wollen. In der Humanité protestiert er jetzt gegen die Provinz-föderationen der Partei, die ihren Delegierten zu dem Anfang Februar stattfindenden Parteitag gebundene Mandate in bezug auf die Wahltaktik erteilen wollen und meint, unter solchen Umständen wäre der ganze Partei-tag überflüssig. Diese Auffassung von der Freiheit der Beschlussfassung eines Kongresses hat sicher viel für sich, aber darum bleibt doch sehr zweifelhaft, ob sich diesmal durch einen Parteitagbeschuß eine größere Einigkeit in der Wahltaktik der Föderationen durchsetzen lassen wird als sonst. Eine Anzahl von ihnen will an der unbedin-gten Solidarität der Proportionalisten festhalten, wogegen der Reformist Fourcade sie nur gegenüber republi-kanischen Proporzanhängern gewahrt wissen will. Vor allem aber läßt sich nicht absehen, wie weit sich die Wäh-ler von Parteibeschlüssen beeinflussen lassen werden. Man darf nicht vergessen, daß nur etwa 5 Prozent der für sozialistische Kandidaten stimmenden Wähler durch ihre Zugehörigkeit zur Parteiorganisation mit dem geistigen Leben der Partei einen Zusammenhang haben.

Gegen die Anhänger des Proporz haben die Breton und Konsorten jetzt eine große Demonstration ausgedacht. Zwar könnten sie es nicht wagen, gleich jenen in Volks-versammlungen ihre Anschauungen zu vertreten, aber sie wollen ein Bankett abhalten, bei dem die Reform als Feinde der Republik feierlich in Bann getan werden sollen. Die französische Demokratie hat bisher nur „Reformbankette“ in ihrer Chronik verzeichnet, die Breton haben sie nun um ein Antireformbankett bereichert, auf dem sie das hohe Lied vom bourgeoisen „Bestand“ vor-tragen werden: „Ca, ca, geschmauset, laßt uns nicht rappelköpplisch sein.“

Bei ihrer Suche nach neuen Hilfstruppen haben sie sich eines sehr wertvollen Bundesgenossen verschafft, dessen unerwartete demonstrative Parteinahme in der Tat ge-eignet ist, manchen von den bourgeoisrepublikanischen Anhängern des Proporz es ängstlich zu machen. Es ist Herr Mascaraud, der Präsident des sogenannten „republi-kanischen Komitees für Handel und Industrie“, das die Füllung der Wahlklasse der republikanischen Groß-bourgeoisie besorgt und die zur Verteidigung der Klassen-interessen am besten geeigneten Kandidaten patronisiert. Die Teilnahme des Mannes mit der großen Briefstasche am Anti-Proporz-Bankett bedeutet für die auf klingende Wahlhilfe angewiesenen Radikalen eine falsche Perspek-tive. Die braven Leute, sehen sich vor einem argen Dilemma: Entweder lassen sie den Proporz fallen; und dann laufen ihnen viele Wähler davon, und im zweiten Wahlgang tritt ihnen eine Koalition der Proportiona-listen entgegen. Oder sie halten aus, und dann schlägt Herr Mascaraud höhnisch sein Portemonnaie oder stellt es einem Gegenkandidaten zur Verfügung.

Bei dem Bankett Bretons und Mascarauds werden auch die Anhänger jenes Reformvorschlages vertreten sein, der auf die Herstellung der einfachen Listenwahl hinausläuft. Vielleicht werden sie, da doch der Gedanke der Wahlreform einmal in der Luft liegt, bei den An-hängern der Bezirkswahl Eroberungen machen. Der Verwickelung des Listensystems müßten aber die Sozial-isten den entschiedensten Widerstand entgegensetzen. Denn die Einrichtung großer Wahlkreise mit mehreren Ab-geordneten ließe auf die Wehrlosmachung der Minoritäten hinaus und würde die Sozialisten vor die Alternative stellen, ihre Mandate zu verlieren oder von der Gnade einer Blockpolitik zu erhalten. Dem kleinen Vorteil einer Einschränkung der lokalen Kirchturnpolitik stünde die künftige Verküsterung der Klassengegenläge gegenüber. Glücklicherweise lassen die Fortschritte der Propaganda für den Proporz dieser Reform zum Schlechteren noch

weniger Hoffnung, als dem Bezirkswahlssystem, für das Breton und seine Tafelgenossen ein Lebenselixier aus dem Gold des Herrn Mascaraud destillieren wollen.

Gewerkschaftsbewegung.

Tapfere Arbeiterfreunde.

Der Verband deutscher Arbeitsnachweise hatte die Er-richtung des Zehenzwangsarbeitsnachweises für eine pas-sende Gelegenheit gehalten, seine Arbeiterfreundlichkeit wieder einmal etwas in die Öffentlichkeit zu rücken. Er richtete deshalb an den Zehenzwangverband ein Schreiben mit der Bitte, von diesem Vorhaben abzusehen, und die Er-richtung eines gleichmäßig von Vertretern der Zehenz- und Vertretern der Arbeiter geleiteten Arbeitsnachweises in Erwägung zu ziehen. Die große Erregung, die die Nachricht von der beabsichtigten Einrichtung des Arbeits-nachweises in Kreisen der Bergarbeiter hervorgerufen habe, mache es ungewiss, daß diese Einrichtung nur geeignet sei, die Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitern im dortigen Bergbaubetrieb zu verschärfen. Es wird dann in dem Schreiben für die Einrichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises plädiert, der im hohen Grade geeignet sei, vorhandene Gegensätze abzuschwächen.

Dieses Schreiben hat nun vom Zehenzwangverband eine Antwort erfahren, die mit dem Hinauswurf eines un-bequem werdenden Weintraubens verdammt Ähnlich-keit hat. Der Zehenzwangverband schreibt nämlich:

Auch und fehlt die Praxis auf dem Gebiete paritätisch ver-walteter Institute nicht; und haben aber die Erfahrungen, die vielleicht noch weiter zurückzuführen als die Ährigen, darüber be-lehrt, daß im hiesigen Bezirk, wo bekanntermaßen die poli-tische Machtfrage das ausschlaggebende Moment für die Arbeiterorganisationen ist, vor der Hand keine Aussicht besteht, mit Hilfe paritätischer Institute eine Annäherung zwischen Ar-beitgebern und Arbeitnehmern, die niemand mehr als wir selbst schärflich erwünschten, herbeizuführen. Ein paritätisch verwalteter Facharbeitsnachweis bietet uns im Hinblick auf den ständi-gen Kampf zwischen dem alten sozialdemokratischen Berg-arbeiterverband und dem Verband christlicher Bergarbeiter — den stärksten Organisationen im hiesigen Bezirk — keinerlei Ge-währ dafür, daß die Regelung des Arbeitsmarktes in wirklich gesunde Bahnen gelenkt werden kann, um so weniger, als es keinem Zweifel mehr unterliegen kann, daß die freundlichere Haltung der Organisationen gegenüber dem paritätischen Ar-beitsnachweis allein darauf zurückzuführen ist, daß auch diese Form des Arbeitsnachweises ihren Zweck im Kampfe gegen die Arbeitgeber leicht dienlich gemacht werden kann. Indem wir Ihnen nochmals für Ihre lebenswürdige, von so erstem sozialen Empfinden (!) getragene Anregung verbindlich danken, hoffen wir gleichzeitig, daß Sie bei näherem Studium der Ver-hältnisse, mit denen wir zurzeit im hiesigen Revier zu rechnen haben, unsere Stellungnahme zur Regelung der Arbeitsnachweis-frage würdigen werden. Die Praxis unseres Arbeitsnachweises wird den Beweis erbringen, daß alle gegen ihn gerichteten Be-sorgnisse und Befürchtungen unbegründet sind.

Mit andern Worten heißt das, steck deine Nase nicht in meinen Quark! — Der Verband deutscher Arbeitsnach-weise hat denn auch diese Abfertigung bisher ruhig ein-gestekt.

Eine schnelle Lehre hat aber der Verband zur Förde-rung der Arbeitsnachweise für den Regierungsbezirk Düsseldorf aus der Antwort der Zehenzwarone gezogen. Eine dieser Tage abgehaltene Konferenz vertrat die Auf-fassung, daß es der Sache des öffentlichen Arbeitsnach-weises wenig dienlich und für die Verbände solcher Ar-beitsnachweistellen nicht ratsam sei, Stellung gegen die Gründung von Arbeitgeberarbeitsnachweisen zu nehmen. Für den Düsseldorferverband, dessen Arbeitsnachweise mitten im Gebiet der Großindustrie lägen, würden Maß-regeln gegen Arbeitgeberarbeitsnachweise geradezu schädlich sein. Die gemeinnützigen Arbeitsnachweis-stellen des Bezirks könnten und wollten auf die Mit-arbeit der Großindustrie nicht verzichten, und der Verband werde als solcher bemüht bleiben, die Sympathien der Großindustrie dem gemein-nützigen Arbeitsnachweis immer mehr zu gewinnen.

Diese Haltung des Düsseldorferverbands kennzeichnet die bürgerlichen Arbeiterfreunde vortrefflich. Sie haben kein Rückgrat und hängen ja alle mehr oder weniger von der Gnade der Großindustriellen ab. Den Scharfmachern imponieren diese Herren, die ja auch gar keine Macht-mittel hinter sich haben, deshalb auch nicht im geringsten.

„Dös moacht scho. An ganz'n Tag schinden und plag'n und auf d' Nacht an Verdruff. So geht's bei mir.“

„Dös kimmt scho wieder anderst aa.“

„Bei mir net. I derf jo loan Ruah hamm. Wenn's a Zeittag staad is, fangt da Pfaff's Hegen o.“

„Holst an Aufhauer troffen?“ fragte die Schullerin.

„Ja, er is dahoam g'wen.“

„Was jagt er? Müassen mir dös leid'n?“

„Da Herr Gabler jagt, inder Pfarrer hat dös Recht net.“

„Er hat an Kopf beutelt, wie'r i eahm de Sach' g'jagt jab', und nacha hat er g'moant, dös gibt's net, daß inder Pfarra dös Kind anderst hoast, als sei Quatta will.“

„Allerdings, jagt er, ma soll's im Quat'n abmaha, natürli, weil ma'n an Pfarra net mit'n Schandarm zwinga ko, daß er's Kind tauft. Dös müaßt's Ordina-riat o'schaffen, und dös dauert vielleicht j'lang.“

„Aha!“ rief der Schuller, „geht's wieder a so? G'rad so hamm's g'reb't, selbigsmal. Eigentli hat er's Recht net, und uneigentli kann er toa, was er mag.“

„Dösmal richt'n ma's scho,“ erwiderte der Haberlschneider.

„I net. I geh' net von da bis über d' Straß' umt weg'n dera Sach'.“

„s Kind kriagt sein richtigen Nam', werst seh'n!“ tröstete die Schullerin.

„Was pass' i auf dös auf! Du muacht it moan, daß i mi j'weg'n dem Kind ärger! Aba daß der scheißheil'g Tropf wieder o'fangt geg'n mi, und bohrt und heßt. Da wer i narret. Weil er moant, i muach wieder dajthen und all's ei'schlab'n!“

„Du holst dir dös ander aa'r a bissel j' hart ei'bild'i, Schuller. I hab' oft mit dir reden woll'n, aba du nimmt nix o und arbeit'st di g'rad allawei mehra in d' Quat eini.“

„Und du reb'st di leicht, Haberlschneider. I bin net so wehleidig, dös woacht, und i bin net glei ob'n aufi. Mi hat scho oft oana beleidigt, und i hab's net g'acht

und hab' mir denkt: Geh zua, desweg'n bin i do, was i bi. Aba jetzt bin i ja nix mehr, als wie'r a Habern, an den i jeder sei dreckate Hand h'wischt.“

„Dah dir amal jag'n.“

„Dös Trösten hat loan Wert. Dös macht's net anderst. Probier's du und laß dir an Unrecht g'scheh'n, und du glaabst, es braucht nix, als wie d' Lug ausdecken, und nacha mirkst, daß d' nitrends aufst find'st, daß dir d' Händ bunden san! A jed's Wort von dir is nix, und der ander schaut dir zua, wie'r j' zappelt, und laßt di brav aus! Und du muacht's runterfressen, und bal't derstieff! Nach dös amal durch, und nacha jag' no mal, daß i mir's j' hart ei'bild'i!“

„I glaab da's, daß's di verdriacht.“

„Ja, verdriacht! Seit an Vierteljahr geh' i umanand, und jed'n Tag werd's ärger. Was bin i denn? A Lausbua, der reb'n derf, was er mag, und loa Mensch paßt auf. Wenn d' Arbet net g'scheh'n müaßt, i tat toana mehr; freu'n tuat's mi nimma.“

„So plagst di g'rad selm. Es waar g'scheiter, du tafft as amal vergessen.“

„Dös laßt si net o'schaffen. Wann i wirklt bei der Arbet drauf vergiß, brauch' i bloß ins Dorf eina femma und de spättlichen G'ichter seh'n.“

„Es gibt Leut' g'nua, de auf deiner Seit'n san.“

„Dös müassens recht hoamli sei, i spann' nix davo.“

„Du gehst ja nitrends hi und hörst d' Leut' net reb'n.“

„Is scho recht. Und was willst denn? Wann i wirklt den Broden abi g'schluckt hätt', nacha gibt ma ja der Pfaff' an neuen j' fressen!“

„Dös von heunt werd no guat. Dös brauch't di net j' kümmer.“

„Net, moant? Dah er si dös überhaupts traut hat? Dah er mi joagt, er derf i d' Stiefeln an mir o'puhen? Aba paß auf! Lang' treibt er dös nimma! Und jetzt geh'n i ins Bett! Guat Nacht!“

„Du holst ja no gar nix g'essen!“ sagte die Schullerin.

„I mag nix mehr.“

Er ging und jog die Luke hinter sich zu.

Die Bäuerin seufzte.

„Er is wieder ganz aus'n Häusel.“

Der Haberlschneider schaute schweigend vor sich hin.

Nach einer Weile stand er auf und sagte:

„Dös is amal g'wis, daß er an Vormunder net macha derf. Wann er da Verhandlunga hätt' mit'n Pfarra, und danach mit'n Hierangl, dös waar it guat. Da kimmt was passier'n.“

„Jefas Maran Josef! I kimmt nimmer aus der Angst.“

„Jetzt red'st mit eahm nix mehr d'rüber, und an Vor-munder mach' i. I bin kälter bei dera Sach' und to's eh'nder richten.“

„Da tuast ma'r an großen G'fallen.“

„Dös sell g'schieht gern. Morg'n schaug i wieder her zu dir, und für heut guat Nacht, Bäurin!“

„Guat Nacht und schön' Dank!“

Als die Schullerin allein war, setzte sie sich neben den Herd und schaute in die Glut.

Warum das alles über sie kam?

Jetzt ging die Kümmeris nicht mehr aus, als wenn es ihr so aufgesetzt wär. Sie wollte nicht viel vom Leben. Von Kind auf war es nur die Arbeit, und erst recht wieder Arbeit, wie sie die Schullerin wurde und ihrem Bauern das Haus in Ordnung hielt. Sie hatte nicht lauter Schönes gehabt und die Hände nicht oft in den Schoß gelegt. Aber so war sie zufrieden damit, und so war es ihr recht.

Es waren Sorgen, die sich jedes gefallen läßt.

Aber das, was jetzt über sie kam, scheuchte den Frieden aus dem Hause und nahm ihr den Mut zur Arbeit.

Eine weinende Kinderstimme tönte von oben herunter. Erst leise, dann immer stärker. Da war niemand bei der Urula, der das Kind zur Ruhe bringen konnte!

Die Schullerin seufzte noch einmal, und dann ging sie müde und schwerfällig die Stiege hinauf.

(Fortsetzung folgt.)